

Die Affäre Dahlskop

Roman von
HANS LEHR

11. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

So entschlossen Anna auf die Mole hinausgegangen ist, um den im Schlaf Wandelnden zu retten, so unsicher ist sie jetzt, als sie ihm gegenübersteht. Wie soll sie Dahlskop helfen? Noch nie hat sie einen Menschen sich so in echter Verzweiflung bäumen sehen. Was soll sie sagen? Was soll sie tun?

Ein Gedanke blüht auf und zwingt sie zu fragen: „Mister Dahlskop, nichts geschieht ohne Ursache; haben Sie schon die Ursache Ihrer Zustände festgestellt?“

Er schüttelt den Kopf.

Zu andern Stunden hätte sie nicht weitergefragt; jetzt spricht sie wie unter Zwang; er ist wohl verurteilt worden und hat sich gestaut durch die unzähligen Gedanken, die ihr in diesen Tagen durch den Kopf gegangen sind und durch die zahllosen Fragen, die keine Antwort finden konnten.

„Mister Dahlskop — verzeihen Sie mir, wenn ich in dieser Stunde davon spreche, doch — ich war Zeugin des Auftretens mit Viljencrank, und es ist mir, als müßte da ein Zusammenhang bestehen. Vielleicht geht Ihr Leiden auf die gleiche Ursache zurück, aus der Sie jetzt geschäftlich in Sorge sind?“

Er blickt in ihre Augen voll Betroffenheit, Bestremden und Bitten um Glauben.

„Was meinen Sie, Anna?“

„Ist alles so gewesen und auch heute so, daß Sie sagen können: „Hätte die Öffentlichkeit Einblick — ich könnte Ihrem Urteil in Ruhe entgegensehen?““

Nur für eine Sekunde senkt Dahlskop den Blick, dann blickt er offen in ihre Augen und schüttelt energisch den Kopf.

„Ich verstehe Sie nicht ganz, Miß Bidermann, doch da Sie meinen Zusammenstoß mit Viljencrank erwähnen: Er ist Angestellter, er hat keinen Überblick. Ich bin Geschäftsmann; ich kann mein Herz nicht auf dem Präsentierteller tragen, doch in meinem Leben und in meinem Haus gibt es nichts, was den Blick der Öffentlichkeit scheuen hätte.“

„Dann ist ja alles in Ordnung, und Sie werden sicherlich auch wieder gesund werden.“

Dahlskop blickt schon nach dem Mond und dann in den schattendunklen Park.

„Alles in Ordnung“, sagt er; es ist ihm, als klinge seine Stimme wie aus weiter Ferne vom Meer her zu ihm; unwillkürlich wiederholt er nachdrücklich, als habe er nicht bestimmt genug gesprochen: „Selbstverständlich ist alles in Ordnung!“

Stumm schreiten sie durch den Park. Dahlskop hat die Hand schon auf dem Türgriff liegen, da zieht er sie zurück und flüstert:

„Bitte, drehen Sie das Licht an; ich kann die Dunkelheit nicht ertragen.“

Anna schaltet ein. Dahlskops Nerven müssen einen schweren Stoß bekommen haben. Er hat nicht gelogen; nein, in dieser Stunde und mit einem solchen Gesicht

kann kein Mensch lügen. Dahlskop hat kein Vertrauen mehr zu Viljencrank; sie wird eine schwere Zeit vor sich haben, denn sie muß Dahlskops Stütze sein, da seine Gesundheit den Anstrengungen offenbar nicht mehr gewachsen ist.

Sie schreiten die Treppe hinauf. Hätte sie die Frage nicht gestellt, dann hätte er geworben, daß sie ihn nicht allein lassen, daß sie bei ihm bleiben möge. Jetzt kann er es nicht mehr. Er hat ihr gesagt, alles sei in Ordnung. Nein, nichts ist in Ordnung, nichts; wenn er der Schwierigkeiten nicht Herr wird, wird es ein Chaos, ein Durcheinander geben, das über ihm zusammenschlägt. Anständigerweise müßte er Anna fortschicken, doch das kann er nicht, das wird er nicht tun. Er liebt sie mit brennender Leidenschaft, die alle andern Empfindungen zur Seite drängt. Sie soll bei ihm bleiben; sie muß bei ihm bleiben, denn er will sie gewinnen, ganz für sich gewinnen.

18.

Transaktionen.

Dahlskop kann sich nicht zur Abreise nach Amerika entschließen, obgleich ihm die dringende Notwendigkeit der Reise klar bewußt ist. Es ist, als stemme sich in ihm etwas gegen die Ausführung des Unternehmens. Sonst waren Reisen ersehnte und angenehme Erlebnisse für ihn; die Entschlüsse waren rasch gefaßt, und die Ausführungen folgten ihnen auf dem Fuß. Die Abneigung gegen die Einschiffung steigt von Tag zu Tag; wenn der Gedanke an sie auftaucht, wehrt er ihn ab, oder er sucht Ausreden vor sich selbst, um die weiteren Aufschübe zu begründen.

Noch wäre es Zeit, der Entwicklung Gewichte anzuhängen; er könnte einen Kredit aufnehmen; Wunder geschehen keine, aber er gewönne Zeit; später könnten vielleicht andre Maßnahmen helfen, bis die Pleite vorüber ist. Doch die Reise wäre ein Canossagang; wahrscheinlich müßte er bitten, und dagegen sträubt sich seine Natur. Er ist Herrenmensch; er macht Geschäfte als gleichberechtigter Partner, doch er bettelt nicht.

Er wüßte noch einen Weg aus der Sackgasse; vielleicht wäre auch zu seiner Begehung noch Zeit, doch — hat er Anna nicht gesagt, alles sei in Ordnung? Früher hat er derartige Überlegungen nicht gekannt, jetzt hemmen sie ihn; gewinnt das Mädchen Einfluß auf ihn? Es ist zum Lachen — er kommt über diese wenigen Worte nicht hinweg —, oder ist es ihr Glaube an ihn, der ihn fesselt?

Die Zeit verstreicht, bald muß er einen Entschluß fassen, sonst verpaßt er den Anschluß. Die Auswirkungen des Nachtwandels hat er, wie er glaubt, überraschend schnell überwunden. Die Unruhe treibt ihn dazu, wie früher Tag für Tag der erste und letzte im Haus zu sein. Eine merkwürdige Nachwirkung hat die Nacht: Die Abneigung gegen dunkle Räume bleibt; er läßt nachts das Haus beleuchtet halten und sogar die elektrischen Lei-

tungen nachprüfen, damit die Beleuchtung nicht einmal versage.

Schon mehrmals hat er mit Anna über die Stunde am Strand sprechen wollen; das Bedürfnis nach der Aussprache brennt in ihm, doch wenn er ihm stattgeben will, werden die Worte lebendig, die verhängnisvollen Worte, die ihn wie Fesseln lähmen: „Alles ist in Ordnung.“ Es geht ihm wie mit der amerikanischen Reise und den weiteren Abwehrmaßnahmen gegen die heraufziehende Gefahr des Zusammenbruchs: Er ist unter den Einfluß von Hemmungen geraten; vor wenigen Wochen noch hätten sie ihm nur zu einem verächtlichen Lächeln veranlassen können, heut sind sie stärker als er.

Die Berliner Affaire ist ihm mit einem Male peinlich; fast ist er froh, daß sie mißlungen ist. Dr. Brünner ist für einige Zeit in Urlaub gegangen, das ist gut; wenn er auch so vorsichtig war, sich den Rücken freizuhalten, ist die Abwesenheit von Berlin vorläufig doch die beste Lösung. Majestät Zufall —; bei aller Vorsicht weiß man nie, ob er nicht am Spiel teilnimmt. Einen Skandal kann er nicht brauchen, ganz abgesehen davon, daß Anna ihn sofort verlassen würde.

Wenn Dahlskop an Hermann Kämpfer denkt, bedrängt ihn stets der alte Zwiespalt: Zu gern würde er die Freundschaft dieser Persönlichkeit von hohen Graden gewinnen. Der Selbsterhaltungstrieb arbeitet diesem Wunsch entgegen; er muß in den Besitz des Herstellungsverfahrens gelangen. Er muß sich selbst vorwärts treiben: Hatte er sich nicht vorgenommen, sich mit unbedingter Entschlossenheit aller Personen und Umstände zu erwehren, die seine Stellung gefährden könnten?

Auch Anna Bidermann hatte Kämpfe zu bestehen, Kämpfe um die Wiedergewinnung ihres seelischen Gleichgewichtes. Wie anders, wie ganz anders ist vieles, als sie es sich vorgestellt hatte. Sie hatte geglaubt, als nächste Mitarbeiterin Anteil an den Aufgaben des Leiters eines weltumspannenden Trustes nehmen zu können. Sie muß sich gestehen, daß sie, wenn es so weiter geht, nie tiefen Einblick gewinnen wird. Die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt Generaldirektor Viljencrank, meist nach den unmittelbaren Anweisungen Dahlskops. Sie hat den persönlichen Briefwechsel zu führen, der zumeist aus Absagen auf Einladungen und einsörmigen Ablehnungen von Vorschlägen über Finanz-, Erfindungs- und Organisationsanregungen besteht; sie hat auch viele Depeschen entgegenzunehmen und weiterzuleiten, doch sie hat keine Zeit, sie zu lesen, und einen großen Teil versteht sie nicht, da er in Geheimschrift abgefaßt ist; etwas hat sie sich bereits in die Geheimbezeichnungen eingearbeitet, doch jetzt kann sie keinen Sinn mehr feststellen. Hat Dahlskop die Chiffren geändert? Offenbar; warum wohl? Ist von irgendeiner Seite Verrat geübt worden? Wegen ihr hat er die Änderung doch sicher nicht vorgenommen, denn zu ihr hat er doch Vertrauen, und es ist ja alles in Ordnung.

Anna gesteht sich ein, daß die Tätigkeit bei Hermann anregender und befriedigender war als die jetzige. Hermann hatte seine Fehler, mit denen sie sich auseinandersehen mußte. Den Ansprüchen, die Dahlskops Wesen an sie stellt, fühlt sie sich noch weniger gewachsen. Zunächst wirkt sich seine knappe Art, vorwärts zu drängen, aus; seine Aufträge prasseln nur so auf sie herab. Selten nur fließt ein freundliches oder gar herzliches Wort ein; sie ist so unsicher, daß sie nicht weiß, ob diese herzlichen Worte die eines väterlichen Freundes oder werbenden Mannes sind. Auf die Stunden auf Aengsholmen und die nach dem Erwachen aus dem Nachtwandel kommt er nicht zurück, als seien sie nicht gewesen; sie muß daraus entnehmen, daß ihm eine Berührung dieser gemeinsamen Erlebnisse nicht erwünscht ist, wonach sie als Angestellte sich zu richten hat.

Anna steht den vielen Widersprüchen im Wesen Dahlskops gegenüber, ohne einen festen Grund finden zu können, von dem aus die allgemeine Beurteilung und Stellungnahme möglich wäre. Die Geheimnisse, deren Mitwitzerin sie geworden ist, bedrücken sie, obgleich sie in Dahlskops Worte kein Mißtrauen zu setzen wagt. Oft tauchen die alten Fragen wieder auf. Viel-

leicht ist doch irgend etwas nicht in Ordnung, und er will es ihr gegenüber nicht zugeben? Wenn er Bilanzen veröffentlicht, die sein Generaldirektor nicht unterschreiben will oder kann, so ist das doch eigenartig und verdächtig. Mit Hermann Kämpfers Wesen wäre ähnliches nicht zu vereinbaren. Doch — — Beweise, Beweise, darauf kommt es an. Sie kann und darf nicht urteilen, solange sie nicht den genauen Sachverhalt kennt. Es kann ja wirklich so sein, daß Viljencrank keine genügende Übersicht hat und verletztes Geltungsbedürfnis durch Aufbegehren zu überdecken sucht. Vielleicht läßt er sich auch von persönlichem Haß leiten, worauf sein Ton und sein Verhalten sogar stark schließen lassen. Sie gesteht sich ein, daß sie sich vorläufig kein eigenes Urteil zu bilden vermag, sie muß abwarten. Daran glaubt sie gut zu tun, denn in der Stunde am Strand hat Dahlskop zweifellos nicht gelogen; es war offenbar Wahrheit, als er sagte, alles sei in Ordnung. Sie will vertrauen, doch manchmal ist ihr recht bange vor der Zukunft.

Drei Wochen verfließen, ohne daß — zum großen Erstaunen und noch größeren Unbehagen des Generaldirektors Viljencrank — Dahlskop etwas tut, um die Schlappe der Ablehnung der New Yorker Anleihe wettzumachen. Dahlskop scheint vorläufig auch nicht geneigt zu sein, die Folgerungen aus dem Zusammenstoß zu ziehen; Viljencrank tritt leise auf, und sein Ton ist gedämpft. Ein anderer hätte sich vielleicht über die Stille geärgert und in der Tatsache, daß nichts geschieht, einen Beweis seines Wertes erblickt, Viljencrank jedoch kann sein lastendes Unbehagen und seine Sorgen nicht loswerden; so wie er Dahlskop kennt, kann er nicht glauben, daß er die Sache als nicht geschehen betrachtet; schweigt er jetzt, um ihn bei passender Gelegenheit, in der er auf die Rache nicht gefaßt ist, desto sicherer knockout zu schlagen?

Die Fertigstellung der Bilanz brennt ihm auf den Nägeln; sie ist eine Arbeit, die bei dem Riesenumfang der Unternehmungen nicht von heut auf morgen zu machen ist. Als die Bilanz endlich fertiggestellt ist, unterzeichnet er sie nicht; er ist gewillt, seine Ansicht zu vertreten, doch er würde vieles andre sehr viel lieber tun, als sie selbst vorzulegen.

Endlich hat Dahlskop sich zu einem Entschluß durchgerungen. Ihn zu verwirklichen, fällt ihm im Anlauf bitter schwer, doch als die Einleitung erfolgt ist, fühlt er sich mit einem Mal wieder in seinem Element. Er empfängt Viljencrank in trodener Sachlichkeit und prüft die Bilanz, ohne ihm einen Blick zu gönnen. Er öffnet eine Schublade, nimmt einen Stoß Wertpapiere und wirft ihn vor dem Generaldirektor auf den Tisch.

„Bewerten Sie das Material und rechnen Sie die Summe dem Effektenbestand zu.“

„Hier?“ fragt Viljencrank wie vor den Kopf geschlagen.

„Wo sonst?“ wünscht Dahlskop spöttisch zu wissen, worauf Viljencrank nichts zu antworten weiß.

Mit zitternden Fingern und vor Erregung schmerzenden Augen prüft der Generaldirektor die zehn, auf je fünfhunderttausend englische Pfund lautenden, vom Finanzminister und Generaldirektor der Notenbank persönlich unterzeichneten sechsprozentigen Schatzanweisungen eines südeuropäischen Staates; Wappen, Text, Wasserzeichen, Namenszüge — —, die Papiere sind echt; daran ist kein Zweifel.

„Na?“ fragt Dahlskop gelassen.

Viljencrank wünscht sich tausend Kilometer weit weg; wie nur konnte er die damalige Anrempelung auf seine Kapsle nehmen? Er hat sich fürchterlich blamiert. Dahlskop besitzt noch ungeheure Werte, von deren Vorhandensein er bisher nicht die leiseste Ahnung hatte.

„Das gibt allerdings ein andres Bild, Mister Dahlskop“, stottert er.

„Und wie hoch bewerten Sie das?“ fragt Dahlskop wiederum in gelassener Geringschätzung.

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem schwarzen Berge.

Von Wilhelm Hochgreve.

Den Sandhügel, der sich mitten im Moor wenige Meter hoch erhebt, nennen die Heideleute in den einsamen Gehöften am Moortande stolz einen Berg. Seit dem letzten Moorbrennde heißt dieser Berg der schwarze, weil sein Heidekraut- und Mooswuchs in dem Flammenmeer verkohlte bis in die Wurzeln hinunter; der Hügel blieb tot und schwarz, während das Moor umher sich bald erholt.

Mir ist der schwarze Berg lieb geworden, weil ich von seinem Rücken aus zu allen Tages- und Jahreszeiten meine Sinne an dem Naturleben erquidte, das um mich her war. Oder ich sog auf dem Hügel träumend die heilige Einsamkeit dieser menschenvergessenen Welt in meine Seele.

Hier bist du mit den Tieren, den Pflanzen und Wollen wahrhaft allein, hier findest du Balsam aus Wunden, die der Kampf in den grauen Städten dir schlug.

Bald nach der Schneeschmelze begrüßte ich alljährlich in erster Morgenfrühe und auch am Spätnachmittage die Keile und Schwärme heimkehrender Vögel, ergößten sich um die Zeit, da der Tauber durch den Wald heult und der Frühschein der Sonne die Stämme im Altholz vergolbet, Auge und Ohr am Liebespiel des Birkenwildes, der Belfassinen, Kiebiße und Brachvögel. Wenn die Birkenhähne kullern, dann ist's, als brodele das ganze Moor. Und dazu hörst du immer wieder das weiche anmutige Medern der Belfassinenmännchen, die pfeilschnell unter dem Frühlingshimmel dahinjagen, von Zeit zu Zeit im jähen Sturzflug mit zitternden Schwingen die Luft durchschneiden und so jene Balzlaute hervorbringen, die die Weibchen unten im Grase feuchter Weiden und Moorkulte mit reizendem Lachen erwidern. Und dazwischen vernimmst du Töne, die wehmütig zu nennen wären, wenn sie nicht auch aus der Liebeslust hervorkämen. Der große Brachvogel lacht. Und der Kuckuck auf der Moorbirke schüttelt sich vor Wonne, daß wieder Frühling ist, und die Kiebiße juchzen über den Weiden und lassen im Schaufelzuge das Weiß am Giefeder blitzen.

Aber das sind sie längst nicht alle, die den Mai ins Moor loden. Wir hören die Heideelerche, das Braunkeschchen und den Wiesenschmäher. Und der Pieper, der gen Himmel steigt und sich plötzlich mit lieblichen Trillern fallen läßt, ist voll der gleichen Lebenswonne, die das kleine Herz der Lerche schwillt.

Wenn ich im Frühjahr vom schwarzen Berge aus mehr als ein Duzend weißer Fächer in der braunen Heide aufleuchten sehe, dann weiß ich, daß mehr als ein Duzend der stahlblauen Moorritter ihren Erlorrenen den Hof macht. Mein Auge geht hin und her zwischen der närrischen Tanzgesellschaft und dem Wollgrasfelde dort, in dessen weißer Blütenpracht weicher Windhauch spielt wie Frauenhand in Kinderlocken. Siehst du vom schwarzen Berge aus diese unter der Sonne wie Silber schimmern den Wellen zum ersten Male, du nennst das Wollgrasfeld in Blüte eine dichtgebrängte Herde weißer Schafe, die über die Heide zieht.

Solche Naturreize offenbart der schwarze Berg dir im Frühjahr. Im Sommer sind's am frühen Morgen und im Abenddämmern die Wildentensflüge, die in Moorkult und Torfstüble einfallen oder mit klingenden Schwingenschlägen unter den Wollen dahinrudern und die das Auge des Beschauers erfreuen. Auch im Frühjahr hörst du wohl jederzeit im Moor den Erpel schnattern, aber stärkere Entensflüge siehst du erst im Heu- und Erntemond.

Um die Wende dieser beiden Monde verliert sich die Wehmüt, die ich immer empfinde, seitdem der Birkenhahn schweigt und der Kuckuck nicht mehr lacht und die Wollgraslocken vom Winde zerzaust und verwirrt sind. Denn jetzt leuchtet die Heide überall im Moor in voller Blüte, und wieder brodeln das weite Moor, aber nun den ganzen Tag: Die Bienen summen. Sie fliegen von einem rosigen Glöckchen zum andern und tragen den goldenen Honig in die Stöcke, die das niedrige Biegelbach schützt. Und um die Zeit, da die Heide glüht und die Bienen summen, treibt der Bod die Rade. Vom schwarzen Berge aus sah ich hierbei am hellen Tage so manchen alten Moorbod mit begehrenswertem, am Torfbaken und Wachholderstamm schwarz gefegtem Gehörn, der zu anderer Zeit sich im unwegsamen Schilf- und Weidenbusch barg und erst nach Mühsel und Not ins freie Moor auf Klung zog.

Im Oktober schaute ich vom schwarzen Berge aus den wandernden Vögeln nach, den Keilen der Kraniche und Wildgänse, den Krähenwolken und den Schwärmen der Kleinen. Ich sah auch von hier aus Kraniche und Wildgänse im Moor zur Rast einfallen und war am nächsten Morgen im ersten Dämmern da, als sie lärmend zur Weiterfahrt aufstanden.

Wenn das Moor weiß war, zog es mich ebenso stark an, wie wenn es rot war, und wieder ging ich auf den schwarzen Berg und staunte in die weiße glitzernde Welt. Den Fuchs, den ich in Frühlingsnächten bellen hörte, sah ich jetzt am hellen Tage im Winterprachtgewande am verschneiten Moorgaben und um weißgeleibete Wacholder und Binsen schnüren. Rehe mit dampfendem Windfang und Hasen standen, saßen und äugten nach mir, seltsam vertraut. Wußten sie, daß ich den schwarzen Berg stets ohne Büchse aufsuchte?

Das bohrende X.

Kriminalhumoreske von Hermann Reinecke.

Waldeemar Sörensen saß in seinem bequemen Lederfessel, streckte die Beine von sich und las die Zeitung. Dide blaue Rauchwolken stiegen gegen die Decke, dide blaue Rauchwolken, wie sie eben nur ein erstklassiger, eingeführter Privatdetektiv von Rang und Bedeutung von sich geben kann. Das Fenster stand weit offen, und der Lärm von Desterbro drang in die Stube. Sörensen legte mit einem Seufzer die Kopenhagener Mittagsblätter beiseite und griff zur Whistflasche. Himmel, war das eine unangenehme Sache mit dem „bohrenden X“! Da befand er sich nun schon sechs Monate auf der Jagd nach jenem geheimnisvollen Tresornader, der in der Öffentlichkeit „das bohrende X“ genannt wurde, und hatte immer noch keine Spur entdeckt. Inzwischen wurde fidel weiter geknackt, und die Zeitungen machten sich über Polizei und Privatdetektive lustig. Es war um die Wände hinaufzuklettern. Waldeemar ließ den goldgelben Whisky aufreizend in das Doppelglas gludern und goß ihn mit einem Ruck hinter die Binde. Jrgendwo in Detektivromanen hatte er gelesen, daß so etwas Inspirationen verschaffe. Abwarten! Vielleicht kamen sie von selbst.

Plötzlich klingelte es. Sörensen fiel ein, daß sein Diener heute Ausgang hatte. Also ging er selber zur Tür, um zu öffnen. Vorher warf er aber noch einen Blick durch das kleine verdeckte Guckloch an der Tür. Nanu, eine entzückende junge Dame?! Was wollte denn die? Sörensen öffnete.

Verzeihung! — ein reizendes Lächeln glitt über die sympathischen Züge der jungen Dame — „Gabe ich die Ehre mit dem bekannten Detektiv Waldeemar Sörensen?“

Nun bitte ich Sie: wo auf der Welt gibt es den Mann, der solcher Schmeichelei widerstehen könnte? „Jawohl, der bin ich“, antwortete Sörensen mit gutgepielter Verschämtheit und hielt weit die Tür offen, „wollen Sie nicht, bitte, nähertreten?“

Die Dame trat in das Zimmer. Sörensen betrachtete von der Tür her ihre wundervolle Gestalt. Das Haar war richtig goldblond, wie man es vielfach bei den Däninnen findet, das Gesicht schmal und rassig, die ganze Figur mittelgroß, schlant und von wundervoll geschwungenen Linien, und dann unterbrach das zauberhafte junge Wesen den Gedankengang des Detektivs mit der reichlich profaischen Bemerkung: „Ich komme von der Versicherungsgesellschaft gegen Gelbsichtbrandstahl und möchte Ihnen unsere neueste Erfindung vorführen!“

Drei Sekunden brauchte der Detektiv, um sich zu sammeln, dann erwiderte er: „Bitte sehr, meine Dame, der Tresor befindet sich im Nebenzimmer!“

„Sehen Sie“, eröffnete das reizende junge Wesen die Vorführung, „hier habe ich einen elektrischen Apparat, der einem Rundfunkempfänger ähnelt. Wir setzen ihn nun mit einem Akkumulator, den ich gleich mitgebracht habe, in Stromverbindung, und schon ist der Apparat betriebsfertig.“

Der Privatdetektiv sah mißtrauisch mit zusammengekniffenen Augen auf den reichlich zauberhaften Kasten.

„Sie sollen mir nicht so ohne weiteres glauben“, lächelte die blonde, junge Dame. „Passen Sie einmal auf, wie der Apparat arbeitet.“ Damit verband sie den Griff am Schloß des Tresors durch ein leichtes Kabel mit dem Apparat. „Würden Sie jetzt einmal den Gelbsichtbrandstahl öffnen?“ forderte sie Sörensen auf. Der griff in die Tasche und schloß mit dem Geheimschlüssel den Tresor auf. Langsam glitt die schwere metallene Tür zurück, zu gleicher Zeit ertönte plötzlich eine Schallplatte mit Tanzmusik.

„Was ist denn das?“ entfuhr es Sörensen.

„Das ist der neueste Walzer aus dem Tonfilm „Sommer in der Liebe!“ erwiderte das Mädchen.

„Unsinn!“ Waldeemar fuhr sich ärgerlich über die hohe detektivische Meisterstirn. „Was hat das zu bedeuten?“

„Ganz einfach“, sagte die junge Dame, „das hier ist der neueste Trick, mit dem die Kopenhagener Gelbsichtbrandstahler zu arbeiten pflegen. Diesen Apparat bauen sie vorher ein, damit die Nachbarn nicht hören, wenn der Tresor geknackt wird. Automatisch setzt Tanzmusik ein. Begriffen?“

Der Detektiv nickte. „Großartig!“ Nach einem Weilchen setzte er hinzu: „Aber wie schützt man sich nun dagegen?“

„Auch sehr einfach“, sagte die niedliche Blondine, „dazu dient ja gerade unsere Gegenerfindung! Unser Apparat wird im Innern des Tresors eingebaut. Ich werde es Ihnen zeigen. Bitte öffnen Sie noch einmal den Schrank!“ Sörensen iperte ihn wieder auf. „Noch weiter!“ sagte die junge Dame. „Der Apparat nimmt nämlich viel Platz ein.“ Der Tresor stand jetzt sperrangelweit offen. „So“, sprach die entzückende Fee, „nun ergreife ich also den Kasten hier, setze ihn sorgfältig hinein, und leht ...“

In diesem Augenblick klingelte es. „Entschuldigen Sie mich einen kleinen Augenblick!“ rief Sörensen, ärgerlich über die Störung, und eilte zur Tür. Wütend rief er sie auf. Niemand draußen! Nanu! Sicher wieder die Dämonen von der Straße, die sich einen Spaß daraus machten, an den Klingeln anderer Leute zu ziehen. „Na, wartet nur, Ihr Burschen!“

Er trat wieder in das Zimmer und sah sich mit allen Anzeichen des Staunens um. Das Zimmer war leer, ganz leer! Und der Geldschrank stand immer noch offen. Nur befand sich diesmal ein ganz kleiner, weißer Zettel am Türgriff, und als Waldemar ihn zitternd zur Hand nahm, las er:

„Teuerster Meister! Verzeihen Sie, wenn ich mich nicht verabschieden konnte, ich hatte leider keine Zeit mehr und mußte daher den kleinen Umweg durch das Fenster wählen. Abgesehen habe ich nicht die ganzen zehntausend Kronen aus Ihrem Geldschrank genommen, sondern fünfunddreißig für Ihre nächste Mietzahlung dringelassen. Hoffentlich machen Sie mich nun aber in den Zeitungen nicht zu schlecht! Es empfiehlt sich Ihnen, teurer Detektiv, mit der Versicherung aufrichtigster Ergebenheit das bohrende A.“

Die Briefftasche.

Von H. von Vietinghoff-Scheel.

Albert und Irma räumten wieder einmal auf. Das taten sie stets einmal im Jahr, wenn sich wieder zu viel „unnützes Zeug“ angesammelt hatte.

Irma kniete vor einem Schränkchen, dessen Türen und Schubfächer geöffnet waren, und reichte ihrem Mann die auszurangierenden Sachen hinüber, der sie dann prüfte und vernichtete.

Was kam da nicht alles zum Vorschein! Zahllose Briefe, Karten, Einladungen, Rechnungen, Verlobungsanzeigen, sowie Konfettischachteln, die, obwohl längst ihres süßen Inhalts beraubt, Irma's Ansicht nach immer noch „zu süß“ waren, um fortgeworfen zu werden, weil auf der einen süße junge Hunde, auf der anderen noch süßere Kästchen, auf einer dritten entzückende Kinderköpfchen abgebildet waren. — Aber schließlich hatte es ja seinen Zweck, all die Schachteln aufzubewahren, und so reichte Irma sie, wenn auch schweren Herzens, ihrem Gatten, der die Kartons zu den übrigen Sachen auf den bereits zu beträchtlicher Höhe angewachsenen Haufen warf.

Jetzt reichte sie ihm eine Karte und fragte: „Soll ich das noch aufheben?“ — Albert nahm die Karte und las: Ich treffe übermorgen um 4 Uhr 20 ein. Bitte Dora auf den Bahnsteig entgegenzuschicken. In großer Eile und mit herzlichen Grüßen — Tante Malwine.“

Dann setzte er sein böshaftes Lächeln auf und sagte: „Also auf dieser Karte teilt uns Tante Malwine ihre Ankunft für übermorgen mit. Da Tante Malwine nun bereits 3 Jahre tot ist, so glaube ich nicht, daß sie in der Lage sein wird, ihr Versprechen zu erfüllen. Auch Dora können wir ihr ja nicht entgegenzuschicken, da wir sie vor einem Jahr entlassen haben. Ich halte daher das Aufbewahren dieser Karte für vollkommen zwecklos.“

„Wie herzlos du wieder sprichst! Ich wollte die Karte doch nur zur Erinnerung an Tante Malwine aufbewahren. Aber wenn es dich stört — —“ und mit einem Ruck zerriß die beleidigte Frau das „Andenken.“

Nun herrschte eine Zeitlang Stille. Dann reichte Irma ihrem Gatten eine alte Briefftasche hinüber und sagte: „Na, dieses Ding kann man wohl ruhig wegwerfen?“

Albert besah die Tasche. Sie war abgeschabt, an den Ecken eingerissen und wirklich nicht mehr schön. „Ja, fort damit!“ rief er und warf die Tasche auf den Haufen. Dann hob er sie jedoch wieder auf, sah seine Frau verschmüht lächelnd an und sagte: „Weißt du, eigentlich könnte man damit einen guten Scherz machen: Wir legen die Tasche auf den Bürgersteig und beobachten dann, wer sie verstoßen aufheben und schon in seinem Mantel verschwinden lassen wird. Jetzt im Halbdunkel ist gerade die beste Zeit dazu.“

„Du es nicht!“ sagte Irma. „Es ist nicht hübsch, Leute so anzuführen. Denke doch an ihre Enttäuschung! Es wäre ein sehr häßlicher Scherz und wird dir keinen Segen bringen.“

„Du bist wirklich sonderbar“, erwiderte Albert. „Es ist doch ein ganz unschuldiger Spaß, bei dem niemand etwas finden kann.“ Und schon hatte er die Briefftasche ergriffen und stürmte, ganz begeistert von der Idee, hinaus.

Nach etwa einer Viertelstunde kam er wieder zurück und begann, noch im Mantel und Hut, sehr aufgeräumt und lebhaft zu schillern, wie glänzend der Scherz geglückt war. Ein Mann hätte sich erst vorsichtig umgesehen, sich dann schnell gebückt, die Tasche unauffällig in seinem Rock verschwinden lassen und wäre dann mit schnellen Schritten davongeeilt. „Na, der wird ein schön dummes Gesicht machen, wenn er merkt, daß die Tasche ganz leer ist“, schloß er seine Erzählung.

Bei diesen Worten fuhr er mit der Hand in die Tasche seines Überziehers, zog eine Briefftasche heraus, sah sie erstaunt an und warnte dann abwechselnd auf seine Frau und auf die Tasche. Dann rannte er mit den Worten: „Nein, so ein Pech! Jetzt habe ich in der Dunkelheit die Taschen verwechselt!“ zur Tür hinaus, ohne natürlich etwas von dem glücklichen Finder seiner Briefftasche, die noch das halbe Monatsgehalt enthielt, zu entdecken.

Wußten Sie das schon?

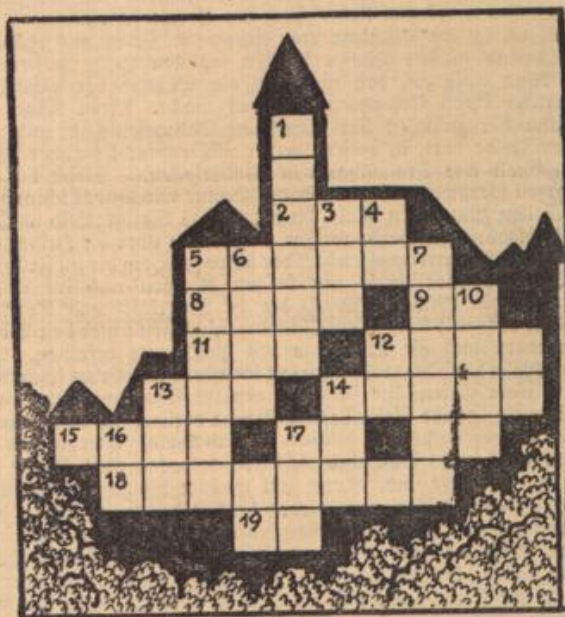
In der bekannten Scheidungsstadt Reno in Nevada ist es Brauch, daß die Neugeschiedenen ihre Trauringe in einen Bach werfen. Es ist daher eine beliebte und auch lohnende Beschäftigung der Sträßenjungen von Reno, in diesem Bach nach den Kostbarkeiten zu fischen.

Gibraltar hat seinen Namen von dem arabischen Feldherri Tarif; es heißt eigentlich „Djebel al Tarif“, Tarifs Klippe. Dieser Tarif kam im Jahre 710 von Nordafrika und befestigte die Klippe. Im Jahr darauf schlug er den Westgotenkönig bei Xeres de la Frontera und eroberte den größten Teil des spanischen Westgotenreiches. Tarif war nur ein untergeordneter Befehlshaber, und als sein vorgesehener Feldherr nach Spanien kam, war dieser sehr ärgerlich, daß die Eroberung des Landes schon ohne ihn vorgenommen war, und er gab Tarif zur Begrüßung einen Schlag mit dem Pantoffel. Tarifs Name aber ist durch Gibraltar den späteren Geschlechtern übermittelt worden.

Das Klima Spaniens ist ziemlich gegensätzlich. Von Madrid sagt man, daß die Stadt drei Monate Winter habe, und zwar einen ziemlich strengen, und neun Monate — Hölle. In diesen Höllemonaten kann die Hitze zu einer afrikanischen Glut ansteigen. Auch Kastilien ist ein sehr trockenes Land, und ein Sprichwort sagt: „Wenn eine Lerche Kastilien überfliegen will, muß sie sich ihr Futter selber mitbringen.“

In den Anden zwischen Argentinien und Chile hat man kürzlich mit der Anlage eines Tunnels begonnen, der der längste der Welt sein wird. Er soll nämlich 40 Kilometer lang werden, also doppelt so lang wie der Simplontunnel. Man rechnet damit, daß er in fünf Jahren fertig sein wird und daß seine Baukosten 400 Millionen Mark betragen werden.

Kreuzworträtsel.



Die Wörter bedeuten von oben nach unten: 1. Schlafraum in Schiffen. 3. Griechische Göttin. 4. Persönliches Fürwort. 5. Weiblicher Vorname. 6. Englischer Geseckentwurf. 7. Fleischgericht. 10. Teil des Rades. 12. Nahrungsmittel. 13. Körperglied. 14. Marshall Napoleons. 16. Flüßchen. 17. Sinnesorgan. — Von links nach rechts: 2. Reinigung des Körpers. 5. Reiseprüfung. 8. Unterirdischer Gang. 9. Präposition. 11. Englisches Bier. 12. Gleichwort für „gleich, gleichgültig“. 13. Das Weltganze. 14. Untergegangenes deutsches Schulschiff. 15. Kurswert eines Wertpapiers. 18. Halbedelstein. 19. Feldmaß.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 271: Von oben nach unten: 1. Meteor. 2. Sold. 4. Amur. 5. Zettel. 7. Lid. 8. Ger. 10. Meer. 11. Pija. 12. Lama. 14. Blei. 15. Ged. 17. Rab. 18. Elf. — Von rechts nach links: 1. Most. 3. Harz. 6. Tell. 8. Gurt. 9. Diner. 11. Pol. 13. Der. 14. Beg. 16. Iran. 18. Elle. 19. Matrele. 20. Ahab. 21. Fint.